

## Die Todeswürfel.

In dem Kurfürstensaal des Hohenzollern-Museums zu Berlin werden unter den Erinnerungszeichen an die Zeit des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm zwei Würfel aufbewahrt, von denen der eine in zwei Stücke zerprungen ist. Von ihnen wird Folgendes erzählt:

Zur Zeit des Großen Kurfürsten lebte in der kurfürstlichen Residenz Berlin ein Waffenschmied Namens Walthor, ein angesehener, rechtlicher Mann und Vater einer einzigen Tochter, die man wegen ihrer Schönheit allgemein das schöne Nöschen nannte. Natürlich fehlte es dem schönen Mädchen nicht an Bewerbern um ihre Hand, und unter ihnen waren es besonders zwei junge Männer, die es sich angelegen sein ließen, die Gunst der Tochter des Waffenschmieds zu gewinnen. Der eine derselben war ein junger Soldat, Namens Alfred, der sich als Gardist namentlich in der Schlacht bei Fehrbellin ausgezeichnet hatte und in dem Prinzen von Homburg einen Gönner besaß; der andere ein kurfürstlicher Trabant, Namens Alphy. Beide waren hübsche, stattliche Erscheinungen; Alfred eine offene, gerade Soldaten-Natur, Alphy ein starker und fähiger Jägersmann. Auf einer Jagd hatte sich der Kurfürst einst bei der Verfolgung eines Hirsches von der übrigen Jagdgemeinschaft getrennt, als er plötzlich ein mächtiges Wildschwein erblickte. Sofort sprang er vom Pferde, nahm seine Speck und ging auf das Thier los. Dieses aber setzte sich zur Wehre, und als der Fürst seinen Speer mit gewaltiger Kraft dem Thiere in die Brust steckte, schäumte der Eber vor Schmerz und Wuth, wankte sich zur Seite und stürzte auf den Kurfürsten zu, der, ohne Hüfte und wehrlos, verloren schien. In diesem verhängnisvollen Augenblicke jedoch sprang der junge Trabant Alphy aus dem Gebüsch hervor und drang auf das wüthende Thier ein, das sich alsbald gegen den neuen Aufkommenden wandte. Alphy, als tüchtiger Jäger, ließ es anlaufen und ließ es dann mit aller Kraft nieder, galt es doch die Rettung seines Herrn und Fürsten. Der Stoß gelang vollkommen, das Thier war erlegt, und Alphy wurde vom Kurfürsten mit Lob überhäuft und reichlich belohnt. Seine Kameraden gönnten ihm kein Glück, denn wenn auch seine schwarzen Augen mit scharfem durchdringendem Blick und sein eigenthümliches wildes Haar bei dem Fremden keine Sympathien erwecken konnten, so hielten sie ihn, abgesehen von einiger Neugier zum Näheren, allgemein für einen tadellosen und gemüthlichen Menschen.

Bei Gelegenheit eines Spazierganges, welchen Nöschen mit der Wirthschafterin ihres Vaters — die Mutter war todt — eines Tages in dem Kalkanienswäldchen unternahm, gelang es dem jungen Alfred, der Tochter des Waffenschmieds seine Liebe zu bekennen und um ihre Hand zu bitten, worauf das Mädchen den Bewerber an den Vater wies. Bald danach wandte sich Alphy auch an diesen und hielt um die Hand seines Töchterleins in seiner ungestümen Weise an.

„Nun, nur gemacht!“ sagte der alte Waffenschmied zu ihm. „Das ist eine Sache, die überlegt sein will. Auch bin ich wohl über meine Waffen Herr, meinem Kinde aber nur ein gärtlicher Vater und bei dergleichen hat auch meine Tochter mitzusprechen.“

In Folge dessen suchte und fand Alphy Gelegenheit, dem jungen Mädchen selbst seine Wünsche mitzutheilen. „Sag mal, mein kleiner Laubfrosch“, sprach er eines Tages in seiner etwas härenhaften Freundlichkeit zu Nöschen, „sag mal, wie steht's eigentlich mit uns beiden? Ich habe nicht mehr Lust, so um's Haus zu schleichen, daher will ich Dir offen bekennen, daß ich Dich liebe und Dich gern zu meinem Weibchen haben möchte. Für meine Zukunft ist gekörnt und schon jetzt besitze ich ein gutes Erbtödel, also mache keine Umstände und willige ein!“

Nöschen schwieg auf diese Anrede. Wohl konnte sie sich nicht verhehlen, daß Alphy ein stattlicher Mann war und sein nicht unbedeutendes Vermögen ihr eine völlig sorgenfreie Zukunft sicherte, zumal auch ihr Vater ein wohlhabender Mann war; zugleich tauchte aber auch vor ihrer Seele das Bild des blonden, hübschen Alfred auf und sie fand keine Antwort.

„Du antwortest mir nicht?“ sagte da Alphy. „Das heißt so viel wie: Du hast Alfred lieber als mich. Du, ich habe das längst bemerkt, ich werde ihm aber nicht so ohne Weiteres, nein, überhaupt nicht das Feld räumen. Überlege Dir's, ich bin angehen und wohlhabend, und bekenne auch, daß berjenige, der mir in mein Gefolge kommt, verloren ist, und wenn es auch mein Freund Alfred wäre! Nehme sich daher ein Fieber in Acht und ach Du!“

Auch diesen Worten verließ er das junge Mädchen, das ihrem gepreßten Herzen durch einen Thränenstrom Laft machte. So fand sie ihr Vater.

„Liebes Kind“, fragte der Alte, „ich glaube gar, Du weinst? Was fehlt Dir denn, das Dich so bewegen kann?“

Da stand Nöschen, daß sich Alfred und Alphy um ihre Hand beworben hätten.

„Im“, machte der Alte, „und wem würdest Du den Vorzug geben?“

Nöschen lenkte schüchtern das Haupt und begann dann jaghaft:

„Alfred hat . . .“

Ihr Vater unterbrach sie.

„Nun ja, wenn's Einer von Beiden sein soll, so ist mir der Alfred auch viel lieber. Er ist nicht nur ein hübscher Junge, sondern vor Allem auch ein verständiger und braver Mann von gutem Charakter. Seine Stellung ernährt ihn, und meine Habe, die Dir später zufällt, kann auch wohl einen Wohlstand gründen . . . aber Du bist jung genug, um noch warten zu können. Entscheide Dich deshalb nicht zu schnell und prüfe erst weiter.“

Mehrere Wochen vergingen danach, während dessen lebte der Bewerber nach wie vor den alten Walthor und sein schönes Töchterlein bei, ohne daß Nöschen jedoch eine endgültige Wahl getroffen hätte, wieweil sich ihr Herz immer mehr dem sanfteren Alfred zuneigte. Endlich war sie sich bewußt, daß dieser doch dem stolzen und oft finsternen Alphy vorzuziehen sei.

Da ereignete es sich an einem mondellen Abend, daß Nöschen noch spät zum Brunnengang, um frisches Wasser zu holen, als auch Alfred zufällig vorüberkam. Er nahm sogleich die Gelegenheit wahr, um ein vertrauliches Wortchen mit Nöschen zu sprechen; die Liebe ließ sie nicht ahnen, daß der Feind nahe sei. An der Häuserreihe, welche im Schatten lag, war nämlich Alphy daher gekommen und hatte von fern die Begrüßung Nöschens gehört. Zwar ahnte er nicht, daß sie es war, jedoch bewog ihn die Neugierde, ohne Geräusch an den Häusern hinzuzuschleichen; dem Brunnen gegenüber barg er sich hinter einem Pfeiler und hörte sie die Unterhaltung der Beiden mit an. Er sah, wie freundlich Nöschen zu Alfred war und er verahm nicht minder, daß kein Trabant der Welt Nöschen so lieb wie dieser sei, wieweil sie demselben auch keine Gewisheit gab, daß sie ihm angehören wolle. Alphy behielt vor Eiferucht ob dieser Worte. Endlich schreckte der Ruf des Wächters, welcher die zehnte Stunde anzeigte, die Liebenden aus ihrem langen Geplauder auf; sie nahmen Abschied von einander und Alfred ging die Straße weiter hinauf, während Nöschen dem väterlichen Hause zuschritt.

Alphy ließ sie an sich vorübergehen; Reid und Haß verzerrten sein Gesicht, als er dem Mädchen dann leise nachfolgte. Jetzt drehte sich Nöschen um, um die Hausthür zu schließen. . . da packte Alphy der Teufel, mit einem Sprunge hüzte er auf sie zu und stach ihr sein blankes Messer in die Brust.

„Teufel, so sollst auch Du sie nicht bestizen!“ entrang es sich ihm seinen Lippen, während sein Opfer lautlos niederank, denn der Stoß hatte gerade das Herz getroffen. Siligen Laufes entfernte sich darauf der Mörder.

Nur wenige Minuten waren vergangen, als sich die ersten Schritte eines Herannahenden vernehmen ließen. Es war der alte Walthor, welcher aus seiner Vierstube heimkehrte, wo er allabendlich seine Kamme Vier trank und eine Pfeife damals noch recht theuren Tabaks rauchte. Sobald die Glode die zehnte Abendstunde angezeigt hatte, machte er sich auf den Heimweg, denn es war für einen ephlenen Bürger nicht passen, länger als bis um diese Zeit im Gasthause zu verweilen. Wer beschreibet des unglücklichen Vaters Entsetzen und Trauer, als er an diesem Abend seine Tochter auf der Schwelle der Hausthür fand?

Nach einer schlaflos verbrachten, schmerzvollen Nacht eilte der greise Waffenschmied in das kurfürstliche Schloß, um eine Audienz bei seinem Fürsten zu erbitten, welche ihm auch alsbald gewährt wurde, da Walthor dem Kurfürsten persönlich bekannt war. Mit aufrichtiger Theilnahme hörte dieser des schmerzgeprüften Vaters Erzählung an, und als ihm Walthor seine Ansicht aussprach, daß nur einer der beiden Trabanten, Alphy oder Alfred, die graufige That begangen haben könnte, befohl er, die Beiden sofort festzunehmen. Noch an demselben Tage wurden sie an die Bahre Nöschens geführt. Starr blieb Alfred an der Thür stehen, als er den Leichnam erblickt hatte, dann aber stürzte er mit einem lauten Schrei neben der Bahre nieder, ergriß die Hand der Todten und bedeckte sie mit seinen Küffen, während heiße Thränen von seinen Wangen herabrollten. Alphy dagegen trug eine große Gleichgültigkeit zur Schau; ruhig stand er da und beobachtete ohne Verlegenheit Alles, was um ihn vorging.

Weber Benehmen erregten den Richtern verdächtig. Alfreds bestiger Schmerz konnte Neue, Alphy's Gleichmuth erkunflet sein. Auf die einbringlichen Ermahnungen der Richter, der Schuldige möge seine That gestehen, behaupteten beide Angeklagten schloßhaft ihre Unschuld; gegen Alfred sprach jedoch der Umstand, daß er kurze Zeit vor dem Mord von Nachharn mit Nöschen zusammen am Brunnen gesehen worden war, welche Thatsache Alfred zugeben mußte. Nach der Verhastung der Ermordeten, welcher die halbe Einwohnerzahl des damaligen Berlin bewohnte, schritt man gegen die Angeklagten mit der in jener Zeit noch üblichen Tortur vor. Aber weder die Daumenschrauben, noch die Qualen anderer Folterungen

vermochten ihnen ein Geständniß abzunöthigen, obgleich es den Inquisitoren offenbar erschien, daß einer von ihnen der Mörder sei. Im gerechten Zorn über dieses hartnäckige Beugnen befohl daher der Kurfürst, daß das Gottesurtheil an Beiden vollzogen werde, und zwar sollten sie um den Tod würfeln: wer die wenigsten Augen werfe, sei als Mörder zu betrachten und demgemäß mit ihm zu verfahren.

Der Tag der Exekution brach an. Sämmtliche Trabanten des Kurfürsten waren, mit ihrer Staatsuniform angethan, aufmarschirt. Vor der Front stand eine Trommel und auf derselben lagen zwei Würfel, welche die Entscheidung herbeiführen sollten; nicht weit entfernt davon stand ein Sarg und neben ihm der Scharfrichter mit dem Richtschwert. Nachdem auch die Gerichtsbeamten und die Geilichkeit sich eingefunden hatten, erschien zuletzt der Kurfürst ebenfalls, um dem Gottesurtheil beizumohnen. Nachmals ermahnte ein Geilichkeit die vorgeschickten Angeklagten, daß der Schuldige bekennen möge; Alfred be-theuerte abermals seine Unschuld, während Alphy schwieg. Da hielt sich Alfred nicht länger.

„Alphy!“ rief er aus. „Bei unserer früheren Freundschaft, bei der Ruhe der Gemordeten, bei Deiner künftigen Seligkeit beschwöre ich Dich: gesteh, wenn Du die That vollbracht hast . . .“

Doch Alphy fiel ihm in die Rede und sagte:

„Mache keine Umstände! Da liegen die Würfel — nimm, damit wir zu Ende kommen!“

Alfred ergriff die Würfel und warf drei Augen, Alphy dagegen sieben, und er hatte demnach den ersten Wurf. Lachend nahm er die Knöchel, welche über sein Schicksal entscheiden sollten, und warf . . . zwei Sechsen. Alphy sah sich die Anwesenden an, denn der größte Theil von ihnen hielt Alfred für unschuldig an dem Mord, nur aber schien er verloren, denn er konnte höchstens, was wenig wahrscheinlich war, ebenfalls zwei Sechsen werfen. Alfred kniete indessen nieder und betete laut zu Gott, daß er ihm helfen möge, da er wisse, er sei unschuldig. Dann warf er freudigen Muths die Würfel auf die Trommel, und zwar so stark, daß der eine von ihnen in zwei Stücke zerprang. Und — o Wunder! — die eine Hälfte des zerbrochenen Würfels zeigte sechs, die andere eins, der ganze Würfel aber ebenfalls sechs, mit ihm im Ganzen dreizehn Augen. Ein allgemeines Staunen folgte diesem Vorgang, welches noch größer wurde, als Alphy plötzlich, wie vom Blitz getroffen, besinnungslos zu Boden stürzte. Mit Mühe wieder ins Bewußtsein zurückgerufen, flugte er sich mit den ersten Worten, die er zu sprechen vermochte, an, den Mord aus Eiferlicht in einem bösen Augenblicke begangen zu haben. Alfred war somit von allem Schuldverdacht wie durch ein Wunder gereinigt worden; man gab ihn sofort frei und das Volk empfing ihn mit lautem Jubel. Dem Mörder erließ der jederzeit gnädige Kurfürst in Rücksicht auf die merkwürdige Entscheidung und eingebend, daß Alphy ihm einst das Leben gerettet, die Todesstrafe und verwandelte dieselbe in ein langjähriges Gefängniß. Doch auch diese Strafe verbißte der Mörder nicht lange; von Gewissensbissen gepemigt, machte er selbst in einem Augenblicke der Verzweiflung seinem Leben ein Ende. Aber auch Alfred fand nach diesen Ereignissen keine Ruhe mehr, wieweil sich ihm der alte Waffenschmied wie einen Sohn in sein Haus aufnahm. Von Tag zu Tag wurde er melancholischer und soll endlich im Kampfe gegen die Schweden in der Schlacht bei dem Dorfe Splitt, wo die Brandenburger siegen, den ersehnten Tod gefunden haben.

(„Nordd. Allg. Ztg.“)

## Etwas von Grimm's Märchen.

Zum 100 jährigen Geburtstage Wilhelm Grimm's.

Sechs Jahre lang sammelten Jakob und Wilhelm Grimm in ihrer engeren Heimath, der Grafschaft Hanau, mit Liebe und Eifer, was von Märchen im Volke fortlebte, bevor der erste Band derselben an's Licht trat. Ihre beste Berichterstatterin war eine Bäuerin aus dem Dorfe Niederzwehen bei Kassel, die „Frau Viehmännin“, welche so bedächtlich wie lebendig, mit vorzüglicher Lust an den Dingen, ihre Märchen den aufstehenden Stadtherren erzählte. Vieles hatten sie so zusammengebracht, als sie im Jahre 1812 der Dichter Ludwig Achim von Arnim in Kassel besuchte; und seinem romantischen Empfinden, das ganz gestimmt war, deutliche Vergangenheit und deutsche Volkspoesie enthusiastisch zu umfassen, erschien diese Märchenammlung als der kostbarste Schatz, mit dem nicht länger zurückgehalten werden dürfe. Wilhelm Grimm hat es uns in lebendiger Schilderung überliefert, wie der Freund sie überredete, das Streben nach Vollständigkeit aufzugeben und je eher je lieber mit dem Vorhandenen an die Öffentlichkeit zu treten: begeistert lief er im Zimmer auf und ab, die einzelnen Mitter in der Hand, abwechselnd leidend und lebend, während ein zahmer Kanarienvogel ihm auf den Kopf geflattert war und es sich in seinen vollen Vöden wohl sein ließ, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln das Gleichgewicht haltend. — Arnim's Rath schlug durch, und so erschien



